

Einsamkeit in Baracken

Mehmet Emir



Vater durch das Fenster in der Nacht, Strebersdorf 1985 | Foto: Mehmet Emir



Straßenbauarbeiter im Barackenheim, Strebersdorf 1985 | Foto: Mehmet Emir

Mein Vater, der „Gastarbeiter“, hat 25 Jahre lang in der Arbeiterbaracke einer Asphaltierfirma in Strebersdorf gewohnt. In meinen ersten dreieinhalb Jahren in Österreich arbeitete ich bei derselben Baufirma. Zu dritt lebten wir in einem viel zu kleinen Zimmer, fast zehn Monate im Jahr.

Auch als ich nicht mehr im Barackenheim wohnte, besuchte ich oft Vater und seine Kollegen dort – meist unter der Woche gegen Abend. Die Jugoslawen, Türken und Kurden wohnten im unteren Stockwerk. Ich kam von der Schnellbahnstation und konnte von der Rampe von außen in die Zimmer blicken. Es

gab keine Vorhänge. Jeder konnte hineinschauen. Aber wer sollte sich schon dorthin verirren?

Der Anblick dieser Menschen in der Abenddämmerung machte mich sehr traurig. Ich habe in dieser Zeit (1985) einige Fotos durch das Fenster gemacht. Diese Bilder berühren mich sehr. In ihrer Heimat werden die Männer als *Almanca* (Deutschländer) bezeichnet. Hier wohnen sie in der Peripherie eingepfercht in kleinen Räumlichkeiten der Barackenheime. Morgens gegen fünf Uhr früh stehen sie auf, klettern auf die Ladeflächen der LKWs, setzen sich gegen

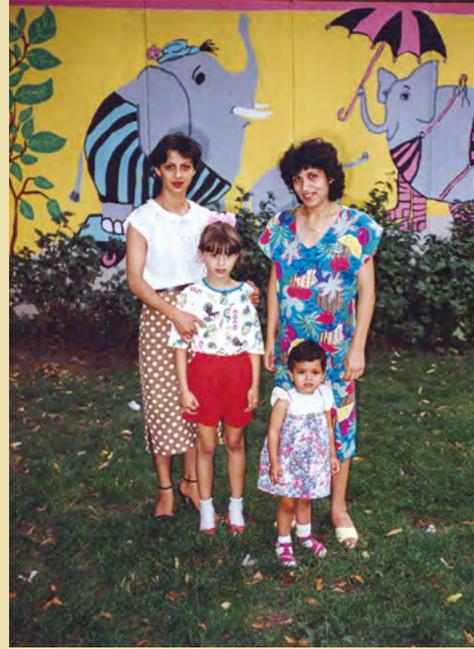
die Fahrtrichtung und entfernen sich vom Horizont.

Das Foto „Vater durch das Fenster in der Nacht“ ist mein Lieblingsfoto von ihm.

Mehmet Emir

Der Künstler Mehmet Emir, Schwerpunkt Fotografie, war lange Jahre Fotoredakteur der **Stimme** und ist gegenwertig Kolumnist für die StraÙenzeitung **Augustin**. Emir studierte kontextuelle Malerei bei Prof. Hans Scheirl an der Akademie der bildenden Künste Wien und hatte Ausstellungen u. a. in London, New York und Istanbul. 2012 erschien das Buch „Ich bin immer noch in Wien“, in dem er seine Briefe an die Eltern veröffentlichte. 2016 erhielt er das silberne Verdienstzeichen der Stadt Wien.

Nicht abgeholte Fotos



Fotos: Hidir Emir | Wien, 1980er Jahre

Hidir Emir

Mehmet Emirs Vater Hidir Emir war 1964 als Bauarbeiter nach Österreich gekommen. An Wochenenden ging er im Anzug durch die Rosengärten von Wiens Schlössern und ließ sich fotografieren, vor sorgfältig gewähltem Bildhintergrund und in stolzer Pose. Diese schickte er an Frau und Kinder in der Türkei. „Fotos verfälschten die Alltagsrealität, weil sich die Menschen an Wochenenden bewusst inszeniert haben“, erzählt Mehmet Emir heute. Damals wusste er das aber noch nicht. So folgte er mit 16 Jahren dem Vater – um Fußballer zu werden – und landete im Barackenheim der Straßenbaufirma, für die sein Vater arbeitete.

Der Sohn begann selber Fotos zu machen, vom „wahren Leben“ der „Gastarbeiter“. Seine Fotose-

rie „Mein Vater und ich“, eine Gegenüberstellung von Bildern des Vaters und des Sohnes, ist eine Geschichte der „Gastarbeit“ und der daran verknüpften Erwartungen und Enttäuschungen.

Vater Hidir Emir arbeitete zwischen 1964 und 1995 auch als Fotograf. An Wochenenden ging er mit seiner Fotokamera an verschiedene Orte in Wien – zum Reumannplatz, zum Südbahnhof, in den Schweizer Garten oder in das Belvedere. Dort fotografierte er andere Migrant*innen – Jugoslaw*innen, Pol*innen, Türk*innen oder Rom*nja. Die Filme ließ er über einen Kiosk im Südbahnhof entwickeln und verkaufte die Prints am nächsten Wochenende an denselben Orten.

So fanden seine Fotografien in vielen Briefen den Weg in die Wohnzimmer der Daheimgebliebenen.

„Hidir, der Fotograf“ schoss jedes Wochenende drei bis vier 36er Filme, an die 100.000 müssen es insgesamt gewesen sein. Wenige davon sind erhalten, da er Jahr für Jahr sein Barackenzimmer räumen musste, bevor er in die Türkei auf Urlaub fuhr. Seine Negative schmiss er in den Müll. Heute erinnern lediglich die Erinnerungen von Menschen und ein paar „nicht abgeholte“ Fotos an seine Arbeit als Fotograf.

Wir zeigen vier Fotos von – uns unbekanntem – Arbeitsmigrant*innen und ihren Familien.